

Christian Moser

Von der philosophischen zur ästhetischen Konversion: Marc Aurel – Augustinus – Petrarca

In meinem Vortrag möchte ich mich an einer Komparatistik der Konversionen versuchen – einem Strukturvergleich zwischen paradigmatischen Varianten der philosophischen, religiösen und ‚ästhetischen‘ Bekehrung. Es wird zu erörtern sein, wie die Konversion im Spannungsfeld von antiker Selbstsorge und christlicher Selbstthermeneutik zu einem privilegierten (auto-)biographischen Schema avanciert, das die Formen der abendländischen Selbstdarstellung bis weit in die Neuzeit hinein bestimmt. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei der Gestalt des Francesco Petrarca gewidmet werden: Petrarca, so meine These, erzeugt an der Schwelle zur Neuzeit eine paradoxe Verknüpfung zwischen der stoizistischen Variante der philosophischen Bekehrung und dem augustiniischen Muster der *conversio*, um ein dezidiert ästhetisches Selbstverhältnis zu begründen. Der Blick von der Höhe, wie er in *Familares* IV.1 in Szene gesetzt wird, stellt eine exemplarische Figuration dieses Selbstverhältnisses dar, die sich von der stoischen Meditationsübung des ‚Blicks von oben‘ ebenso deutlich abgrenzt wie von der augustiniischen Verurteilung derselben.

Ulrich Breuer/Maren Jäger (Mainz)

Sozialgeschichtliche Faktoren der Konversion Friedrich und Dorothea Schlegels

Der Beitrag möchte den Übertritt Friedrich und Dorothea Schlegels zum Katholizismus vor dem Hintergrund zeitgenössischer Problemlagen und Erwartungserwartungen plausibilisieren. Intrinsische Motivationen werden insofern weitgehend eingeklammert. Folgende sozialgeschichtliche Faktoren werden überprüft: der Skandalcharakter seines Verhältnisses zu Dorothea Veit und die jüdische Herkunft Dorotheas, die Promiskuität im Jenaer Romantikerkreis und die religiöse Ausdeutung des plötzlichen Todes Auguste Böhmers in Bad Bocklet, sowie die Einkommensverhältnisse Friedrich Schlegels und seine Karrierechancen nach dem Untergang des *Sacrum Romanum Imperium*.

Manuel Bauer (Marburg)

Spuren der Konversion in Friedrich Schlegels später Kunstkritik, Philologie und Hermeneutik

Zu Recht wurde bemerkt, dass „die Beschäftigung mit Schlegels Spätphilosophie [...] in keinem Verhältnis zur Rezeption seiner frühromantischen Schriften“¹ steht. Dieser Befund ist auch für Schlegels spätere Schriften zur Kunstkritik, Philologie und Hermeneutik zutreffend.² Die oft gestellte und selten befriedigend beantwortete

¹ Astrid Keiner: Hieroglyphenromantik. Zur Genese und Destruktion eines Bilderschriftmodells und zu seiner Überforderung in Friedrich Schlegels Spätphilosophie. Würzburg 2003. S. 13 (Anm. 5).

² Das zeigen beispielhaft die ausführlichsten Arbeiten zu Schlegels Hermeneutik. Einen kurzen Abriss der späten ‚hermeneutischen Kritik‘ gibt Jure Zovko: Verstehen und Nichtverstehen bei Friedrich Schlegel. Zur Entstehung und Bedeutung seiner hermeneutischen Kritik. Stuttgart/Bad Cannstatt 1990. S. 170ff. Völlig unbeachtet bleiben sämtliche Texte nach 1801 bei Willy Michel: Ästhetische Hermeneutik und frühromantische Kritik. Friedrich Schlegels fragmentarische Entwürfe, Rezensionen, Charakteristiken und Kritiken (1795–1801). Göttingen 1982. Auch Martin Bäuerle: Kommunikation mit

Frage, ob die Konversion einen Bruch in Schlegels Leben und Werk darstelle, lässt sich zumindest hinsichtlich dieser Themenfelder mit relativ großer Klarheit beantworten. Es besteht insofern ein Bruch gegenüber dem Frühwerk, als die vormals in ihrer Bedeutsamkeit und Dringlichkeit kaum hoch genug einzuschätzenden Fragen nach dem Umgang mit literarischen und philosophischen Texten für Schlegels Denken nach der Konversion von randständiger Wichtigkeit sind. Im Fokus der Aufmerksamkeit steht ein ‚höheres Wissen‘, das „überall den Glauben als seine erste Grundlage, und als sein letztes Ziel voraussetzt“.³ Demgegenüber können kunstkritische, hermeneutische oder philologische Fragestellungen bestenfalls von nachgeordneter Bedeutung sein. Entsprechend sind methodologische Überlegungen in den Rezensionen kaum noch zu finden. Wenn sich Schlegel zur Theorie der Kritik äußert, dann meist in ganz anderer Weise als in den berühmten frühen Texten.

Auch die Maßstäbe der kunstkritischen Tätigkeit haben sich deutlich gewandelt. Sowohl Kunstkritik als auch Philologie sind religiös, bisweilen auch national fundiert. Die späte, unvollendete Hermeneutik, die sich vom Gebiet der Text- hin zur Lebenshermeneutik verschoben hat, ist ebenfalls in ein religiös motiviertes philosophisches Projekt integriert und nur schwerlich als Fortsetzung der frühromantischen hermeneutischen Überlegungen aufzufassen. Der inhaltlichen Neupositionierung korrespondiert eine gewandelte Schreibweise, die sich vom vormals ironischen, wenn nicht gar ‚unverständlichen‘ Duktus distanziert.

Um dies zu veranschaulichen, wird der Stellenwert von Reflexionen zu Kunstkritik, Hermeneutik und Philologie in Schlegels frühen Schriften skizziert, um dann anhand einiger, in der Forschung – mit Ausnahme allenfalls von *Über Lamartines religiöse Gedichte* – weitgehend unbeachteter Texte (bspw. *Über nordische Dichtkunst*, *Nachtrag über Shakespeare*, *Über Liebe und Ehe in Beziehung auf Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘*, die *Heyne*-Rezension sowie die Vorreden zu Schlegels Zeitschriftenprojekten) die Verschiebungen von Schlegels Interessen, Schreibweise und theoretischer Positionierung aufzeigen.

Armin Erlinghagen (Bad Münstereifel)

**›Das Rätsel des Daseins darstellen‹ – ›das Rätsel des Daseins lösen‹.
Die Konstruktion Shakespeares und Calderóns in Friedrich Schlegels späten
Schriften zur Poesie und deren theologisch-politische Prämissen**

Untersucht wird die Transformation einer ästhetischen Theorie, Friedrich Schlegels Poetik, im Übergang von deren ›früher‹ zu deren ›später‹ Ausprägung, u. z. mit der strikten Maßgabe, bei der Beurteilung der besagten Umstellung die übliche Tendenz einer entweder polemischen oder apologetischen Beurteilung der späten Schriften des Autors zu vermeiden. Die gewählte Methode ist eine philologische: Untersucht wird, was mit den Texten des Autors geschieht, wenn deren zentraler Gegenstand, die Poesie, einem radikalen Funktionswandel unterliegt, nämlich nicht mehr, wie zuvor, Darstellung der äußeren oder inneren Welt und ihrer Interdependenz zu sein, sondern ein ›Ebenbild des Göttlichen‹ zu geben oder das ›Wort Gottes‹ zu repräsentieren. Spezifischer Gegenstand der Untersuchung sind zwei verschiedene Eingriffe in Texte: erstens die ›Umarbeitung‹ zweier Schriften aus der frühesten

Texten. Studien zu Friedrich Schlegels Philologie. Würzburg 2008 beschränkt sich auf den Zeitraum von 1791-1800.

³ Friedrich Schlegel: Über Jacobi. KFS VIII. S. 589.

Phase, 1794/95, für die »Sämtlichen Werke« (Bd. 4;1822) anhand zweier hinzukommender Fußnoten, in denen die Transformation des philosophisch begründeten Konzepts des ›Entzückenden‹ als äußersten Ziels der Poesie in das theologisch begründete Konzept der ›christlichen Verklärung der erleuchteten Fantasie‹ konzentriert ist; zweitens die ›Umarbeitung‹ der 12. Wiener Vorlesung über Literaturgeschichte aus dem Jahre 1812 für die »Sämtlichen Werke« (Bd. 2, 1822), in der exemplarisch die Anwendung des genannten Prinzips auf die Historiographie der Literatur demonstriert wird: Der Abwertung Shakespeares – bis dahin Inbegriff der neuzeitlichen (›romantischen‹) Literatur – korrespondiert die reziproke Aufwertung Calderóns, der auf der Grundlage des revidierten Poesie-Konzepts zum ›eigentlich christlichen‹, zugleich ›am meisten romantischen‹ Dichter hypostasiert wird. – Eine textnahe kritische Analyse beider genannten Eingriffe in veröffentlichte Texte beweist – nach wie vor diesseits der möglichen Ideologiekritik –, dass beide gekennzeichneten Texttransformationen in so hohem Maße mit logischen wie empirischen Mängeln behaftet sind, dass die zwei von dem Redaktor der »Sämtlichen Werke« benannten Absichten – Nachweis der Vereinbarkeit des frühen und der späten Konzeption von Literatur / Behauptung der Kontinuität der eigenen Biographie – sich als nicht realisierbar erweisen. Erklärlich ist dieser Sachverhalt allein durch die Prädominanz politischer Handlungsziele des Autors, wie in der Programmschrift »Signatur des Zeitalters« (1820-23) formuliert, gegenüber Zielen wissenschaftlicher Erkenntnis.

Pierre Mattern (Luxembourg)

Konversionswissen und seine Inszenierung in Friedrich Schlegels Heilbehandlung der Gräfin Lesniowska 1820-1826

In seinen späten Vorlesungen bestimmt Friedrich Schlegel als Ziel der Geschichte, „den niedern irdisch-natürlichen Willen immer mehr in den [h]öheren, göttlichen Willen umzuwenden“. Damit ist Geschichte die Aufeinanderfolge von Konversionsmöglichkeiten. Zugleich dient Schlegel (so schon Hannelore Schläffer) in dieser Unternehmung nicht mehr die Poesie, sondern die Malerei als Leitmedium, das die „Hieroglyphe der Menschengestalt“ als heilsgeschichtlich relevante Reliquie zeigt. Konversion – Malerei – Hieroglyphe bilden ein asketisch-ästhetisch-semiologisches Ensemble, das frühromantische Positionen überbieten soll. Frühromantisch hatte noch die Absicht bestanden, „das ganze Leben an einen Roman zu wenden“ (Novalis). Damit war das Problem gestellt, ob der Roman diese Konversion des Lebens zum Roman ‚transzendentalpoetisch‘ mitkommunizieren könne. Auch hier hatte die Konversion bereits ihre Systemstelle, die freilich vom experimentellen Theorem der Transzendentalpoesie wie auch von der beginnenden Instituierung hermeneutischer Lektüren gleichsam entschärft wurde.

Demgegenüber tritt das Moment der Wendung, der Konversion, der Sublimation beim späten Schlegel verstärkt hervor. Was der frühe Schlegel –experimentell – als *mit ausgesagt* voraussetzt (die Wendung des Lebens zur Kunst), sieht der späte Schlegel historisch und ästhetisch *gezeigt* (die Konversionen des Willens von der ‚niederer‘ zur ‚höheren‘ Sphäre). Zugleich aber klagen zeitgenössische Beobachter wiederum die *Aussagbarkeit* der Konversion ein: Wenn Johann Heinrich Voss 1819 die Konversion seines gewesenen Freundes Fritz Stolberg beinahe als Krimi beschreibt und auch Goethe Auskunft über die „Schleichwege“ verlangt, die Schlegel zu seiner Konversion eingeschlagen habe (Brief an Reinhard, 22.6.1808), dann wird im Kontext von Spätaufklärung und Weimarer Klassizismus ablesbar, dass man der

Konversion diskursiv auf die Schliche kommen muss, weil sich etwas in ihr in skandalöser Weise der vernünftigen Rede entzieht. Konversion bringt die Differenz Bewusstsein/Kommunikation, die man in damaligen hermeneutischen Leseweisen aufgehoben dachte, als Ärgernis wieder ins Spiel, so dass sie zunächst der Verführung, der Täuschung, der äußeren oder inneren Schwächung zugeschrieben wird.

Auf diese Problemlage reagiert Schlegel – so meine These – in der magnetischen Heilbehandlung der Gräfin Franziska Lesniowska, die er zusammen mit einem katholisch konvertierten Maler und einem Mediziner durchführt. Hier wird versucht, eine Diskurspraktik einzurichten, die Konversionswissen inszeniert und damit aus dem zunächst privilegierten Visuellen ins Diskursive überführt. Im ‚visionären‘, durch mesmeristische Handstriche und suggestive Fragestellungen induzierten Wissen des Mediums Lesniowska geht es immer wieder um Einschnitte, Krisen, ja um eine kosmologische „Gärung in der Natur“, die wiederum die „Gärungen“ in der europäischen Geschichte (Revolution, Napoleon, demokratische Bewegungen) bewirken soll. Gärung, Einschnitt, Entsagung: diese Themen sollen (neben der Beobachtung von Konversionskandidaten) ein Konversionswissen herstellen, das sich nicht nur zeigen, sondern auch aussagen lässt.

Als Integrationsmoment dient dabei Schlegels Hieroglyphenbegriff. Der variiert den Begriff des dreistelligen Zeichens, dem die Romantik im Allgemeinen zum Durchbruch verhilft und dessen Aporien sie sich aussetzt (Foucault, H. Bosse). Aus dem dreistelligen (Bedeutendes, Bedeutetes, Signifikation) wird ein dreiwertiges Zeichen (monologische Selbstpräsenz, dyadische Suggestion, triadisches Wissen). Erst das Gleiten zwischen diesen drei Positionen kann Konversionswissen aussagbar machen. Schlegels späte Theorien und Praktiken exponieren Konversion als Phänomen, das der Ordnung des Sichtbaren angehört, und das durch das mesmeristische Experiment der Ordnung des Sagbaren unterstellt werden soll.

Rita M. Lennartz (Bonn)

Von der romantisch-fragmentarischen Inschriftlichkeit zur allegorischen Lesbarkeit der Welt. Brentanos *Godwi*, sein *Gockel* und die Revisionen seiner Medienpoetik

Brentanos letztes poetisches Buch, sein großes *Gockel*märchen von 1838, hat eine reiche Buchgestaltung, die sich nicht allein in den zahlreichen Illustrationen erschöpft, sondern – im Entwurf – selbst den Einband (Farbe, Schrifttype, -größe usw.) bestimmt. Gerade in dieser aufwendigen Einzelgestaltung ist das späte Buch dem ersten großen Buchprojekt Brentanos, seinem zweibändigen *Godwi*-Roman vergleichbar. Ein Blick auf dessen programmatische Konstitution einer eigenen Poetik gibt deshalb Aufschluß auch über Brentanos spätere und späteste Formfindung: Wird dort etwa der vervielfachte Titel gesetzt, um die traditionelle Buchgestaltung in der betonten Dichotomie der Kompositionsstrukturen auf das erkenntnistheoretische Grundmuster der idealistischen Wissenschaftslehre hin zu überschreiten, so setzt der *Gockel* mit seinen Illustrationen und mit der Farbsymbolik des Einbands Korrespondenzen zum narrativen Märchenbericht, die dessen religiöse Ordnung in die Wirklichkeit der Leser verlängern soll. Noch der späte Märchenroman greift so auf poetische Verfahren zurück, die das Frühwerk entwickelt und mit denen sich ein eigener ästhetischer Anspruch formuliert. (Wegen des genuin medialen Verfahrens von Brentanos Poetik wird sie im Anschluß an meine Dissertation zum *Godwi*, die dieses Frühjahr bei Schöningh erscheint, als Medienpoetik bezeichnet.)

Der Vergleich der frühen und späten poetischen Verfahren ermöglicht die Beschreibung, inwiefern Brentanos späte Poetik sich nicht allein allegorischer Erzählmittel bedient (die überdies über die Gattung Märchen legitimiert werden), sondern inwieweit sein Schreiben ein Umschreiben zuvor entwickelter Verfahren ist (auf metaphorischer, narratologischer und eben besonders umfassend: buchgestalterischer Ebene). Während die ästhetische Gestaltung im Frühwerk in ihrer betonten Parergonalität den Verlust einer letztgültigen Legitimation benennt und eben deshalb aber zum adäquaten Ausdrucksmittel des modernen – und in dieser Ungebundenheit absoluten und ‚gottgleichen‘ – Erkenntnissubjekts wird, sollen die umfangreichen (Para-)Texte im späten Märchen als Variation einer immer gleichen Geschichte, als genealogisch hierarchisierte Exempla einer religiös legitimierten Seinsform gelten: Der Unabschließbarkeit der potenzierenden Ergänzungsfähigkeit frühromantischer Formfindung respondiert eine ikonische ‚Heraldik‘, die im biblischen Bild der Glückshenne das Märchengeschehen, die Bemühungen seines Schreibers und auch die Position seiner Leser zu konfigurieren (und damit zu sistieren) beansprucht.

Geht der *Godwi* von der epochalen Frage nach der bewußtseinsbildenden Macht der Literatur aus und formuliert in der Anlehnung an das frühromantische Literaturprogramm eine eigene, vor allem medial umgesetzte Gestaltungsweise, dann sucht die späte Poetik die Verbindlichkeit und Unhintergebarkeit der allegorischen Muster, deren Vorherrschaft in der spätromantischen Literatur des 19. Jahrhunderts so deutlich wird, durch einen Bezug auf die pragmatische Dimension der Lektüre zu etablieren. So kurz der Weg dieser Texte und zumal des *Gockel* zur Erbauungsliteratur scheint, ohne die frühromantische Entwicklung ihrer Formensprache sind sie undenkbar.

Christian Sinn (Universität Konstanz)

Rhetorik der Konversion. Religiöse Glaubwürdigkeit als Legitimation romantischer Poetologie

Der Beitrag differenziert zunächst die Bedeutungsvielfalt von Konversion in literarischen Texten anhand exemplarischer Analysen, um dann die Spezifik romantischer Konversion zu bestimmen: Hermann Brochs Konzept vom Text als Läuterungsprozess und seine implizite Konversionszumutung an den Leser in *Der Tod des Vergil* etwa unterscheidet sich deutlich vom Konversionsschema der viktorianischen Neophantastik, z.B. Kingsleys *Hypatia: New Foes with an Old Face*. In der romantischen Poetologie wiederum findet jene Tradition der Konversion ihr scheinbares Ende, in der *conversio*, *antimetabole*, *commutatio* selbstverständliche Techniken der Rhetorik und Poetik waren. Wesentliche Teile der Romantik formulieren damit die Ablösung der Rhetorik der Konversion durch eine Reversion der Rhetorik in Religion. Das kulturelle Schema der Ablösung ist als *antimetabole* jedoch immer noch rhetorisch organisiert: Konversion folgt zwar nicht mehr der ostentativen Rhetorik der gelehrten und religiösen Emblematik (z.B. Cats, Hugo), die mit *pseudos*, *oxymoron*, *paradoxon*, *metamorphose*, *adynaton*, *katachrese* als poetologisch legitimierten Beschwichtigungsformeln auch die textuellen und intermedialen Bedingungen religiöser Geltungsansprüche zu reflektieren. Doch die romantische, noch stärker dann die neophantastische Konversion im Sinne von Authentizität und Plötzlichkeit ist selbst eine Figur der *evidentia* und *metalepsis*, die, anders als etwa in der Klassik, zur Glaubwürdigkeit selbst wird. Waren zuvor selbst

die nicht-textuellen Konversionsdarstellungen, wie z.B. Caravaggios eindrückliche Darstellung des Damaskuserlebnisses immer noch im Kontext eines emblematischen Bildprogrammes formuliert, das Texte zur Lesbarkeit von Bildern zur Voraussetzung hatte, so schneidet nun die Romantik gleichsam das Bild aus dem Text, inszeniert die visuelle *pictura* als narrative *metalepsis* und formuliert diese als die eigentliche Formel der Konversion bis zur Moderne. Stabilisierten zuvor rhetorische Formeln religiöse *auctoritas*, so legitimieren Schlegel und Brentano, kaum unter einen Begriffshut zu bringende Opponenten, ihre jeweiligen Poetologien durch Konversion. Das ist die zweite, wichtigere *antimetabole*, da sie das Begründungsverhältnis von Religion, Rhetorik und Poetik umkehrt. Mein Vortrag zeigt diese Umkehrung am Beispiel der literarischen Darstellung zu konvertierender Juden bei Clemens Brentano im Übergang zu Darstellungsformen bei Kingsley und Raabe: Wo zeigt sich in diesem trüben Feld des literarisch inszenierten Spiels mit antisemitischen Vorurteilen noch die reflexive Kompetenz der alten Rhetorik?

Ernst Müller (Berlin)

Poetik romantischer Konversion. Der Fall Zacharias Werner und seine literarische Fortschreibung

Der Beitrag möchte am exzentrischen Fall der Konversion Zacharias Werners und seiner Nachgeschichte literarische Narrationen, Imaginationen und Stilisierungen untersuchen, denen Werner einerseits folgte und zu denen er andererseits Anlaß gab. Werners Konversion findet ihre literarisch-poetische Fortschreibung in der deutschen Literatur von E.T.A. Hoffmann über Theodor Fontane bis Botho Strauß. Der Beitrag möchte an der romantischen Konversion eine Figur der Dialektik der Säkularisierung entfalten, die u.a. dadurch gekennzeichnet ist, daß sie nicht mehr vorrangig in Kategorien der religiösen oder theologischen Entscheidung verhandelt wird, sondern ihre Deutung in anderen Diskursen gesucht wird: bevorzugt in der Psychologie und Medizin, Ästhetik und Kunst, Ökonomie und Politik.

Maria Wojtczak (Poznań)

„Vom Irrwege zur Wahrheit“. Konvertierte deutschsprachige Autorinnen zwischen Romantik und Moderne

Unter den Nachfolgern der deutschen Romantiker, die im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Weg der Konversion vom Protestantismus zum Katholizismus gegangen sind, gibt es neben zahlreichen schreibenden Männern – Schriftstellern, auch eine Reihe von schreibenden Frauen – weniger oder mehr bekannten Autorinnen, die mit ihren Romanen zur damaligen Zeit hohe Auflagen erreichten, u.a. Ida Hahn-Hahn, Anna von Krane, Ilse von Stach, Ingeborg Magnussen, Emmy Ball-Hennings, Marie Eugenie delle Grazie, Isabella Kaiser. Viele von ihnen veröffentlichten Bekenntnisse oder Autobiographien, in denen ihr konfessioneller Wandel geschildert wurde. Der Vortrag wird die Stärken der einzelnen Konvertitinnen zeigen, ihren literarisch dargestellten Kampf um den Glauben und die Kontinuität der vorhandenen Konversionsmuster. Es soll auf den Konfessionalisierungsprozeß in Deutschland im 19. Jahrhundert hingewiesen werden („zweites konfessionelles Zeitalter“), auf die damit verbundenen literarischen konfessionellen Aktivitäten, auf die Konversionsbewegung in Deutschland und

schließlich auf die Bedeutung der romantischen Konversionen für die literarischen Nachfolger.

Winfried Eckel (Mainz)

Von der Autonomie zur Heteronomie des Ästhetischen? Die Konversionen Friedrich Schlegels und Joris-Karl Huysmans im Vergleich

Zum Selbstverständnis moderner Literatur gehört das Bewusstsein ihrer Autonomie. Insbesondere die deutsche Frühromantik und der an sie anknüpfende Ästhetizismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Frankreich und England betonen die Freiheit der Literatur gegenüber den Bevormundungen literaturexterner Instanzen wie Politik, Moral oder auch Religion mit Nachdruck. So reflektieren Friedrich Schlegel und Joris-Karl Huysmans als hervorragende Repräsentanten dieser Richtungen, dass sich Literatur und Kunst in der Moderne zu einer eigenen Form gesellschaftlicher Kommunikation ausdifferenziert haben. Im Zuge ihrer persönlichen Hinwendung zur katholischen Religion versuchen beide Autoren in ihrem Spätwerk indes, unter Bezugnahme auf vormoderne Konzepte Kunst erneut als Ausdruck von Religiosität zu denken und den Absolutismus des Ästhetischen zu einer Ästhetik des Absoluten zu transformieren.

Der Vortrag geht den Paradoxien und Ambivalenzen nach, die daraus resultieren, dass unter den Bedingungen systemischer Gesellschaftsdifferenzierung Kunst und Religion einander wechselseitig Medium sein können. Ob das, was in der Kunst dem Gläubigen als Gegenwart Gottes erscheint, nicht doch nur der trügerische Effekt einer ästhetischen Suggestion ist, wird objektiv unentscheidbar.

Andreas Gipper (Mainz/Germersheim)

Maurice Barrès: Die Bekehrung zur Nation als (pseudo)religiöse Erweckung. Vom Egotismus zum Nationalismus

Als sich Maurice Barrès Mitte der 1890er Jahre im Kontext der Dreyfusaffäre zu einem wortgewaltigen Nationalisten und Militaristen entwickelt, da empfinden die meisten Zeitgenossen, diese Entwicklung als völlige Kehrtwendung. Barrès hatte bis dato mit seinem *Culte du moi* als spätrömantischer, dekadentistischer Egotist Furore gemacht und durch sein dandyhaftes Auftreten, sein großstädtisches Lebenstempo, seine Ironie und Respektlosigkeit und schließlich durch seinen weltläufigen literarischen Kosmopolitismus, innerhalb dessen insbesondere ein nicht zu unterschätzendes Bekenntnis zur Philosophie und Literatur des Kriegsgegners von 1870 auffällt, eine ganze Generation junger Autoren von Gide über Aragon und Drieu la Rochelle bis zu Malraux und Cocteau fasziniert.

Dass gerade Barrès nun zum Begründer eines französischen Blut-und-Boden-Nationalismus wird, ist immer wieder als eine der spektakulärsten literarischen Konversionen im 19. Jahrhundert gewertet worden.

Der Beitrag wird sich der inneren Begründungslogik dieser Kehrtwende zuwenden und dabei insbesondere den Zusammenhang von Ästhetizismus und aggressivem Nationalismus, von Ich-Kult und Nationalkult ins Auge fassen, der sich auch im Werk anderer wichtiger Autoren des europäischen Dekadentismus wie D'Annunzio beobachten lässt.

Bettina Gruber (Dresden)

Modernismus und Konversion. T.S. Eliot als ‚doppelter‘ Dichter

T. S. Eliots Rang als einer der bedeutenden Dichter und Kulturkritiker der Moderne ist unbestritten. Die Nobelpreisverleihung von 1948 besiegelte nur mehr den Eindruck der Zeitgenossen, es mit einer Instanz zu tun haben, die Wesentliches zur Zeit in innovativer Form zu sagen habe: Keine der zahlreichen „Modernism in Poetry“ Studien bis heute, die ohne ein ausführliches Eliot-Kapitel auskäme.

Indes ist Eliots Karriere durch eine scharfe Zäsur gekennzeichnet. Als der Dichter von „Prufrock“ und „The Waste Land“ zum Anglo-Katholizismus konvertierte, erzeugte dies heftige Irritationen. Virginia Woolf ging so weit, ihn schlicht als „dead to us all from this day forward“ zu bezeichnen: eine Deklaration der Unvereinbarkeit von Kunst und konkretem religiösem Bekenntnis. So erfolgreich Eliot auch weiterhin war, wurde die biographische Zäsur der Konversion in der Folge fast stets auch auf sein Werk umgelegt, das nun je nach Orientierung des Kritikers wahlweise in seiner ersten oder zweiten ‚Hälfte‘ auf- oder abgewertet wurde.

Eliots Konversion und ihre Folgen sind von über den Einzelfall weit hinaus reichendem Interesse: Konversion als Abwendung von einer ästhetizistischen Weltanschauung bildet ein Grundmuster der Moderne. Eliot wiederholt die biographische Figur Schlegels oder Chateaubriands, aber vor dem Hintergrund des frühen zwanzigsten Jahrhunderts gewinnen die damit verbundenen Konflikte an Schärfe.

Nachgegangen wird hier vor allem drei Aspekten: erstens der Reaktion der Umgebung (der *Provokationswert von Konversionen*) mit der Frage, wie es zur Auffassung einer Inkompatibilität von Kunst und Bekenntnis kommen konnte; zweitens der Frage nach einem etwaigen *poetischen oder poetologischen Niederschlag* der Konversion; drittens der Frage nach dem *Autorstatus* („Was ist ein [konvertierter] Autor?“) der sich durch die Konversion ausbildet, denn konvertierte Autoren existieren doppelt, da sie nach dem einschneidenden Ereignis neu ‚konstruiert‘ werden müssen.